

Women* Philosophers at Work

A Series of SWIP Austria

edited by

Brigitte Buchhammer

Sonderband
Special volume

LIT

Elisabeth Schäfer & Brigitte Buchhammer (Hrsg.)

Erinnerung und Gedächtnis

Kunst – Philosophie – Feminismus

Festschrift für Ingvild Birkhan
zum 80. Geburtstag

LIT

Umschlagbild:
Handschrift Ingvild Birkhan: „und“
Foto Elisabeth Schäfer

Lektorat und Ausstattung:
Michael Stork, micstork@yahoo.gr
<http://independent.academia.edu/MichaelStork>

Fotonachweis S. 8: © Helmut Birkhan

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek
Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der
Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind
im Internet über <http://dnb.dnb.de> abrufbar.

ISBN 978-3-643-51007-5 (br.)
ISBN 978-3-643-66007-7 (PDF)

© LIT VERLAG GmbH & Co. KG
Wien 2020
Garnisongasse 1/19
A-1090 Wien
Tel. +43 (0) 1-409 56 61 Fax +43 (0) 1-409 56 97
E-Mail: wien@lit-verlag.at <http://www.lit-verlag.at>

Auslieferung:
Deutschland: LIT Verlag, Fresnostr. 2, D-48159 Münster
Tel. +49 (0) 251-620 32 22, E-Mail: vertrieb@lit-verlag.de

INHALTSVERZEICHNIS

<i>Vorwort der Herausgeber*innen:</i> <i>Erinnerung und Gedächtnis – Vom Feuer des Denkens und</i> <i>wie es entfacht worden sein könnte</i>	9
SILVIA STOLLER <i>Ingvild Birkhan. Eine biografische Notiz</i>	15
<i>Schriftenverzeichnis Ingvild Birkhan</i>	23
BARBARA KRAUS <i>Die Philosophin, die das Fragen liebt</i>	29
HERTA NAGL-DOCEKAL <i>Antizipationen alternativer Lebensformen.</i> <i>Eine philosophische Skizze</i>	33
BETTINA SCHMITZ <i>Unvergessen. Transpositionen des Weiblichen</i>	55
INES BIRKHAN <i>Neue Theorien und bizarre Narrative</i>	61
UTE LIEPOLD <i>Denken, das mich meint. Erinnerungen an und Begegnungen</i> <i>mit Ingvild Birkhan</i>	63
GUDRUN PERKO <i>Vergegenwärtigung: Was wir erinnern</i>	81

INHALTSVERZEICHNIS

EVELIN KLEIN	
<i>Frühzeitbild (Bildbeitrag)</i>	106
BIRGE KRONDORFER	
<i>Beschränkte Bildung gefährdet Demokratie.</i>	
<i>Eine kleine Anrufung wider haltlose Zustände</i>	109
SABINE KOCK	
<i>Feministische Philosophie im Kontext von Gedenken.</i>	
<i>Hannah Arendt, Sarah Kofman und die Einbildungskraft ...</i>	125
BARBARA GRAF	
<i>Auf den Leib geschnitten – Anatomisches Gewand II</i>	
<i>(Bilderserie)</i>	140
LISBETH N. TRALLORI	
<i>Vom Experiment zur Normalität. Biopolitik, Körperlichkeit</i>	
<i>und Eigentum</i>	143
BETTINA ZEHETNER	
<i>Das Auf-Begehren zur Sprache bringen.</i>	
<i>Der Chiasmus von Psyche und Soma in der feministischen</i>	
<i>psychosozialen Beratung und Psychotherapie</i>	157
ILSE KOROTIN	
<i>Bertha von Suttners „Töchter“: Das Beispiel Constanze</i>	
<i>Glaser, verh. Friedmann, verh. Ermers (1889–1941),</i>	
<i>Philosophin. Eine Spurensuche</i>	179
HEIDI SCHRODT	
<i>Von emanzipatorischer Frauenbildung zur</i>	
<i>Gleichberechtigung der Geschlechter in der Schule</i>	193
URSULA BAATZ	
<i>Das Schillern der Achtsamkeit. Explorationen</i>	201
ELISABETH SCHÄFER & MINNA ANTOVA	
<i>Feministische Erinnerungsarbeit.</i>	
<i>Zu den von Ingvild Birkhan initiierten Wandmalereien</i>	
<i>von Minna Antova im Projektzentrum Genderforschung</i>	
<i>der Universität Wien</i>	217

INHALTSVERZEICHNIS

SILVIA STOLLER	
<i>immer. die haare, der schritt, die schrift</i>	223
ELISABETH SCHÄFER	
<i>Tokkata und Fuge für Ingvild Birkhan, oder:</i>	
<i>Antigone pluralisieren</i>	225
<i>Verzeichnis der Autor*innen</i>	239

Riesenschweif in zehn Meter Entfernung in den Sand. Ein Zeichen dafür, dass ihm einleuchtet, was gesagt wird. Dieses liebe Mummitier hört gerne neue Theorien und bizarre Narrative. Deshalb transportiert es auch voller Stolz die großen mit Schriftzeichen übersäten Papierbögen auf dem Rücken.

Als wichtigstes Gepäckstück befindet sich dort allerdings der weiße Omphalos-Stein, der direkt hinter der Nackenregion mit bunten Lederriemen festgezurt ist. Das Geschenk einer ehemaligen Geliebten Merediths. Nach eigenen Angaben belastet der zentnerschwere Stein die Echse so wenig, dass er nur selten vom Rücken genommen werden muss. Im Gegenteil, das Okodolo preist ihn als enormen Energiequell. Auch die Menschenfrauen spüren sein Wirken, vor allem auf ihre geistigen Bahnen. Noch nie hatten sie so gute Ideen gehabt, noch nie solch gewagte Überlegungen angestellt wie bei dieser Reise.

Während der nächtlichen Ritte sitzt Ingvild, die Feuerhaarige, direkt hinter dem Omphalos und den sich mehrenden Papierrollen, danach sind ihre Töchter Barbara und Ines zu sehen mit den Enkelinnen Kira und Elektra, dann Skullface, die Drillinge Nathalia, Xüla und Nati, die berühmte Sängerin Sisi E und Kat mit ihrer Tochter Nana. Seit sich die Frauen an die buckelige Oberfläche der Krokodilhaut und das dem Echsengang geschuldete Hin- und Herschwingen gewöhnt haben, finden sie es dort oben richtig gemütlich.

In der Stadt am Meer werden sie ihre Papierrollen gegen die einer befreundeten Gruppe tauschen, um deren Aufzeichnungen zu studieren und mit Kommentaren zu versehen. Danach gibt es ein großes Zusammentreffen auf einer nahegelegenen Insel mit weiteren Interessierten. Auf Merediths langgezogenem Rücken ist noch Platz! Es werden wohl weit über zwanzig Frauen sein, die schließlich auf dem Krokodil zur Insel übersetzen, um dort ihre Schriftstücke weiterzugeben. Und von anderen Ufern werden noch viele Dutzende mehr anreisen, womöglich auf ganz unterschiedlichen Reittieren. Ob sie jedoch auch solch einen wunderbaren Stein besitzen, ist die Frage. Aber Meredith wird großzügig sein und den Omphalos während dieser Zeit in der Mitte der Insel ablegen, damit alle in den Genuss seiner Wirkung kommen.

DENKEN, DAS MICH MEINT.
ERINNERUNGEN AN UND BEGEGNUNGEN
MIT INGVILD BIRKHAN

EIN ESSAY

Adam zeugte Seth und Seth zeugte Noah und Noah zeugte Sem und Sem zeugte Tarah und Tarah zeugte Abraham und Abraham zeugte Isaak und Isaak zeugte Jakob und Jakob zeugte Juda und Juda zeugte Hezron und Hezron zeugte Ram und Ram zeugte Isai und Isai zeugte David und David zeugte Salomo und Salomo zeugte Jakob und Jakob zeugte Josef. Und dann gibt es noch Maria, Gott und Jesus. Das ist die Ahnenreihe der Bibel von Adam bis Jesus. Das ist das Narrativ des Patriarchats. Weg mit der Mutter PÄNG, weg mit den beiden Großmüttern PÄNG PÄNG, weg mit den vier Urgroßmüttern PÄNG PÄNG PÄNG PÄNG, eine Erzählung basierend auf Ausschluss und Auslöschung.

Das ist ein kurzer Textauszug aus meiner jüngsten Theaterarbeit *Wütende weiße Männer*, uraufgeführt im November 2019 im ORF Theater Klagenfurt, als Gastspiel auch im Wiener Off-Theater und in anderen Bundesländern zu sehen. Ein ironisches Stück über Formen der Männlichkeit, Postkolonialismus, Burschenschaften, das männliche Genie, Gewalt, Amokläufe, reaktionäre, rechte Inszenierungen der Männerfreundschaft, Mansplaining, Manspreading und vieles mehr.

Dieser Textausschnitt steht für so vieles. Für meine kritische Auseinandersetzung mit der Religion, als Mädchen aufgewachsen in einem protestantischen Pfarrhaus. Für eine feministisch, ironische Lesart der tradierten patriarchalen Historie, die uns Frauen minorisiert und aus dem Diskurs ausgeschlossen hat. Für ein Beharren darauf, dass das Patriarchat ein mehrere Jahrtausende altes Dispositiv ist, das uns noch

immer limitiert und Energie kostet, und für meine Transformation theoretischer feministischer Themen auf die Bühne.

Seit 20 Jahren arbeite ich nun am Theater, in einem noch immer patriarchalen Betrieb, gegen vorherrschende Limitationen und Klischees. Einmal ist der Feminismus direktes Thema, dann wieder indirekter, aber immer bildet das Denken der Geschlechtergerechtigkeit die zugrunde liegende Richtschnur. Gerade darin besteht für mich eine wesentliche Politizität des Theaters – in der ständigen Dekonstruktion vorherrschender Diskurse und Rollenzuschreibungen, in der ironischen, kritischen, analytischen und lustvollen Auseinandersetzung mit erstarrten Identitätszuschreibungen, in der künstlerischen Freisetzung von Alternativen und in der Freude an der künstlerischen Form.

Für mein Denken der Geschlechterdifferenz, für mein Verständnis eben dieses Diskurses spielt – neben der Lektüre der wichtigen feministischen Theoretikerinnen – eine der wichtigsten zeitgenössischen österreichischen PhilosophInnen eine sehr große Rolle: Ingvild Birkhan.

Sie war meine erste und wichtigste Lehrerin. Wenn ich an sie denke, so fällt mir der Seminarraum am Philosophie-Institut im Neuen Institutsgebäude ein; es fallen mir die kopierten Handouts mit Texten von Platon, Aristoteles, Rousseau, Beauvoir, Irigaray ein; ich erinnere mich daran, wie mich dieser, die Jahrhunderte verbindende Denkansatz direkt erreichte; und ich denke auch an eine sanfte und gleichzeitig so faszinierende Frau, zart und zugleich sehr beeindruckend in ihrer Erscheinung ... Ich denke daran, welche große Rolle sie in einer wichtigen Zeit meines Lebens gespielt hat ...

Anfang der Achtzigerjahre donnert über den Marktplatz der größten Stadt des Rheintals der dröhnende Autoverkehr, in der Mitte steht mit den Armen ruderdnd, auf einem runden Podest, ein Polizist, der das Geschehen händisch regelt. Auf der Westseite des Platzes die neoklassizistische Stadtpfarrkirche, auf der Ostseite befindet sich die einzige Buchhandlung Dornbirns, die Verlagsanstalt, davor einige Drehständer mit Taschenbüchern am Trottoir. Als Mittelschülerin, ständig auf der Suche nach brauchbarem Lesematerial, sollte ich hier eine folgenschwere Entdeckung machen.

Die elterliche Pfarrhausbibliothek mit Tolstoi und Goethe hatte in meinen Augen ihre Limitationen, und auch der Dornbirner Bücherei, in

der ich viele Jahre samstäglich Stammgast war, war ich erwachsen. Ich wollte neue, aufregende Lektüre, in der es um etwas ging, in der ich mich als junges Mädchen mit allen meinen Träumen persönlich wiederfinden konnte, wenigstens Aspekte meines Lebens oder Teile meiner Fragen oder irgendetwas, das mit mir zu tun hatte ...

Diese Jahre waren auch die Jahre der Buchgemeinschaft Donauland. Ein Unternehmen, das die österreichischen Haushalte in der Provinz mit Hausbesuchen und Katalogen beschenkte. Dort bestand die Möglichkeit, Bücher in Dreimonatsraten zu bezahlen, dadurch sollte es den Konsument*innen leichter gemacht werden, sich für einen Bücherkauf zu begeistern. Die von Donauland kuratierten Wohnzimmerbibliotheken der Eltern meiner Freundinnen waren hauptsächlich sehr bunt. Titel wie *Wen die schwarze Göttin ruft*, *Alarm! Das Weiberschiff*, *Die Antwort kennt nur der Wind*, aber auch *Die Hochzeit auf dem Lande* waren da zu finden. Die AutorInnen hießen Heinz G. Konsalik, Johannes Mario Simmel und Utta Danella. Meine literarischen Erkundungen führten mich früh und unvoreingenommen in alle belletristischen Gefilde und sehr bald ließ ich wieder davon ab. Manchmal waren auch Günter Grass oder Erich Fromm in den Regalen zu finden, ich las Christane F.s *Wir Kinder vom Bahnhof Zoo*, *Hallo Mister Gott, hier spricht Anna* von Fynn und auch das Tagebuch der Anne Frank; *Dornenvögel*, die Geschichte eines smarten Pfarrers und seiner Liebesangelegenheiten lasen unsere Mütter in ihren Vierzigern. Soweit meine Lesebackstory.

Doch dann, am Dornbirner Marktplatz, in der Buchhandlung Verlagsanstalt, passiert das Folgeschwere:

Ich ziehe einen dicken Taschenbuchwälzer aus dem Gestell, Simone de Beauvoirs *Das andere Geschlecht. Sitte und Sexus der Frau*. Was mir der Klappentext verspricht, fesselt mich: eine geistreiche und aufklärerisch-progressive Analyse des weiblichen Status und Selbstverständnisses in Vergangenheit und Gegenwart. Ich verschlinge das Buch, und nichts bleibt mehr so wie es ist. „Man kommt nicht als Frau zur Welt, man wird es“ – die berühmte Formel Beauvoirs schlägt voll bei mir ein. Ich bekomme theoretisches Werkzeug an die Hand, mit dem ich strukturelle und patriarchale Benachteiligung denken kann. Offene, vor allem aber auch versteckte Benachteiligung, die ich selbst so oft verspürt habe, aber ohne Möglichkeit die strukturelle Ebene des

Geschehens zu erkennen. So prägende Erlebnisse wie die Aussage des Vaters gegenüber dem kleinen Mädchen: „Wärst du ein Bub, würdest du eine elektrische Eisenbahn bekommen“, waren für das Kind in ihrer Begründung ein Rätsel. Das jugendliche Mädchen begann sich über ähnliche Vorkommnisse aufzulehnen ohne zu begreifen.

Mit der Lektüre von Beauvoir kommt Licht ins Dunkel. Beauvoir beackert Fakten und Mythen, reflektiert Frauenleben in antiken, psychoanalytischen und biologischen Zusammenhängen und schärft so den Blick. Was bis dato als individualisierte, dunkle, einsame, dumpfe und private Ungerechtigkeit erschien, wurde plötzlich auf einer allgemeinen Ebene zum gesellschaftspolitischen Thema aller Frauen. Mein Tun und Denken gewann an Relevanz und Zielgerichtetheit. Nicht ich alleine war betroffen. Alle Frauen. Die, die im System mitmachten, die Kollaboratorinnen des Patriarchats, wurden ebenso in dieser Rolle gedacht wie jene, die sich verweigerten oder versuchten, einen eigenständigen Weg zu gehen. Das kleine Mädchen, Mutterschaft, Ehe, Gesellschaft, die Menstruation, alles Themen, die mich als junge Frau betrafen oder für die ich mich brennend interessierte.

Bald nach der Matura in Vorarlberg verlasse ich das katholische Ländle, in dem die Männer arbeiten und die Frauen zu Hause bei den Kindern sind, Richtung Wien auf der Suche nach Neuem.

Ein Septembermorgen, Mitte der Achtzigerjahre, am Westbahnhof. Hinter mir liegt Dornbirn und meine Kindheit. Vor mir ist alles offen. Lärm. Schmutz. Würstelstände. Der fettig-dumpfe Geruch nach Langos. Zigarettenkippen überall. Eine zehnstündige Nachtfahrt im Zug, quer durch ganz Österreich, vom äußersten Westen bis in die Bundeshauptstadt. Ein Koffer, eine Adresse im 16. Bezirk.

Das Wien der Achtzigerjahre ist grau, trist und voll mit schlechtge-launten Menschen. Das Zimmer der Zimmer-Kabine-Wohnung in der Nähe des Brunnenmarktes beherbergt einen Bösendorferflügel. In der kleinen Küche befindet sich die Dusche. Das Klo ist am Gang. Substandard. Das Telefon hat einen Viertelanschluss. Das riesige Fenster geht auf einen Innenhof, in ihm steht eine alte Kastanie. Ein neuer Lebensabschnitt beginnt. Soll beginnen. Muss beginnen.

#Vergleichende Literaturwissenschaft #Soziologie #Publizistik #WG-Feste #Studentenheimfeste #Alte Schmiede #Studentenstreik

gegen Sozialabbau #Germanistik #Wendelin Schmidt-Dengler #Beziehungsdramen #Eigene und fremde #Philosophie. Ich mäanderte durch diverse Studienrichtungen, begierig nach Wissen, nach Neuem, nach Leben, nach Welt. Ich langweile mich auf der Uni, ich wechsle die Studienrichtungen, ich gehe auf Lesungen, Diskussionsveranstaltungen und knüpfe neue Freundschaften. Ich beginne Italienisch zu lernen. Manchmal bin ich ratlos. Wien ist trist. Das erste Studienjahr vergeht schnell. Ich bin enttäuscht. Ein Professor lässt uns in der Bibliothek wochenlang stupide bibliografieren. Ich wechsle ins Studienfach Philosophie. Die unausweichliche Frage, was ich damit später anfangen will und welchen Beruf ich ergreifen möchte, wische ich vom Tisch. Ich möchte lernen, verstehen, ich bin auf der Suche nach Instrumenten, um mich und meine gesellschaftliche Umgebung besser zu begreifen.

Es ist Winter 1986. Ich bin in meinem zweiten Studienjahr. Mehr oder weniger zufällig stoße ich auf Ingvild Birkhan und ihre stets bis zum letzten Platz besuchten Seminare, in denen sie sich den Anfängen der Philosophie bei Platon und Aristoteles widmet. Und da ist sie wieder, diese Erkenntnis, die ich schon während der Lektüre des *Anderen Geschlechts* hatte. Das Seminar handelt von antiken Denkern, vom *Hexenhammer*, Rousseau, Freud, und doch handelt es auch von mir, meiner Lebensumwelt. Ich verstehe, dass die antiken Denker unser Denken der Geschlechterdifferenz bis heute maßgeblich beeinflussen. Und ich verstehe, wie sich männliche Rationalität und männliche Hegemonieansprüche verbinden. Es ist eine lange Tradition, und es ist gleichzeitig meine eigene Geschichte.

Ich erinnere mich an Platon, das *Gastmahl*, und dass es um die Kugelmenschen ging. Ein zuvor nie gehörtes Feld, das mich staunen ließ. Platon lässt im *Symposion* sechs Personen Reden über den Eros halten. Zentral dabei ist der von Aristophanes vorgetragene Mythos des Kugelmenschen. Demnach waren die Menschen in ihrer ursprünglichen Form Kugelmenschen in verschiedenen geschlechtlichen Formationen. Nach der Trennung durch Zeus werden die von nun an zweibeinigen Menschen von einer ständigen Sehnsucht nach Vereinigung angetrieben. Hier legt Platon die Grundlage zur Psychoanalyse und zu Freuds These vom Mangel, den der Mensch jenseits des Lustprinzips der menschlichen Existenz verspürt. In Ingvild Birkhans Lesart wird die kuriose platonische Geschichte als Grundsteinlegung eines dualistischen

Geschlechterverhältnisses lesbar, welches die zeitgenössischen Philosophinnen gerade im Begriff sind, infrage zu stellen. Nur ein paar Semester später wird *Das Unbehagen der Geschlechter* von Judith Butler erscheinen und diese Themen noch einmal neu dekonstruieren.

Die Rede der Diotima, der einzigen weiblichen Figur, die je in einem platonischen Dialog zu Wort kommt, bildet den philosophischen Höhepunkt im *Gastmahl*. Diotima spricht nicht direkt, sondern vermittelt über Sokrates, der von ihrer Weisheit und Philosophie des Eros gelernt hat. Robert Musil wird diese Figur im *Mann ohne Eigenschaften* ironisch wieder aufgreifen. In dem überfüllten Seminarraum wird uns klar, dass die Geschichte der Philosophie eine Geschichte von Männern ist, und dass Frauen in dieser Geschichte bis weit ins 20. Jahrhundert herauf als Subjekte nicht vorkommen. Mit und durch Ingvild Birkhan wird eine Alternative dazu verkörpert: eine Frau, die in die Philosophie eintaucht – eine Philosophin.

In diesen Seminaren Ende der Achtzigerjahre werden Zusammenhänge und Denktraditionen geklärt, hier bekomme ich eine fundierte Einführung in die Anfänge einer Theoretisierung des dualistischen Geschlechterkonzeptes, genaugenommen von einem seit jeher männlich gedachten Modell und dessen Negativ.

Hier finde ich, wonach ich schon so lange lechze: Analyse und Ansätze, um weiterzudenken. Ausschlussmechanismen für Frauen aus unserer Kultur werden nun durch Benennung und Theoretisierung real. Endlich lerne ich neue und für mich fruchtbare Wege des Denkens kennen. Eine so möglich gewordene Analyse des vorherrschenden dualistischen Geschlechterkonzeptes, abseits des sonst am Institut gebotenen Rezeptionskanons, eröffnet neue Wege. Ich bin bestärkt durch die Eigenständigkeit des Denkens, das Ingvild Birkhan mit uns StudentInnen so großzügig teilt. Sie nimmt uns mit auf eine Reise, auf der wir HörerInnen reichlich an ihrem originären Denken teilhaben dürfen, abseits der vielbeachteten Herrenriege von Hegel über Adorno bis Foucault.

Meine Sehnsucht nach jenem Wissen und einer Erkenntnis, die mich einschließt, scheint eine Richtung zu bekommen. Ich fühle mich ermuntert und bestärkt. Diese Theorie meint mich, meint die Geschlechterdifferenz, hilft mir Strukturen und Grundlagen zu erkennen und weiterzudenken.

Nach Platon geht es in den Seminaren um Aristoteles. Ingvild Birkhan lenkt unsere Aufmerksamkeit auf die entscheidenden Aspekte. Sie zeigt die strukturelle Diskriminierung von Frauen und ihre Verbindung mit dem abendländischen Denken: Grundlagen dafür sind fest in der antiken Philosophie verankert, Platon und Aristoteles sind maßgeblich an deren Verwissenschaftlichung beteiligt. Wir ergründen die Ursprünge dessen, wofür die französischen Dekonstruktivisten gerade den Namen „Phallogozentrismus“ erfunden haben. Die Thesen von Aristoteles sind ein Skandal, Ingvild Birkhan hilft uns, diesen Skandal und seine Verbindung mit dem, was wir abendländisches Denken nennen, zu verstehen.

Dafür schauen wir uns die aristotelische Zeugungslehre näher an: Aristoteles fixiert in seiner Philosophie die „Minderwertigkeit“ der Frau und macht sie zur Grundlage seiner Theorie. Die Abwertung der Frau geschieht ohne Begründung und ohne Beweise. Das aristotelische Weltbild basiert auf der schlichten Annahme, die Frau sei ein verkrüppelter Mann. Leben entsteht nach Aristoteles durch das Zusammentreffen von männlichem Sperma, das rein geistig und ohne stofflichen Beitrag zeugt, und dem Menstruationsblut, das er als „weiblichen Samen“ bezeichnet. Der weibliche Beitrag ist das minderwertige Pedant des männlichen Samens. Folgerichtig steht dieser in der aristotelischen Logik des männlichen Primats, auf der obersten Verfeinerungsstufe des Blutes.

Aristoteles stellt also den Geist über die Materie und gibt beiden ein Geschlecht. Geht es nach Aristoteles, ist der Geist männlich und auch derjenige, der maßgeblich und essentiell am Akt der Zeugung beteiligt ist. Die Frau hingegen ist reine Materie, ein leeres Gefäß, ein Uterus, der zur Verfügung steht und erst durch den männlichen Samen, der auch die Lebensquelle, die Essenz enthält, seiner Bestimmung als Gebärmachmaschine nachkommen kann. Aristoteles bemüht sich, mithilfe seiner Zeugungslehre das bestehende griechische Gesellschaftssystem zu legitimieren. Ein System zu rechtfertigen, in dem Frauen weder Rechte noch Status besitzen, sondern auf der Stufe von Sklaven stehen und allein zuständig für Reproduktion und Haushaltsführung sind, ist das durchschaubare Ziel einer eigens dafür konstruierten Theorie: Weil der männliche Geist der Erzeuger ist und sein muss, sind Frauen die zur Verfügung stehende Materie.

Aristoteles postuliert a priori die Minderwertigkeit der biologischen Ausstattung der Frau und legitimiert so ihre gesellschaftliche Unterordnung unter den Mann. Zudem macht er sie verantwortlich für jegliches Misslingen im Zusammenhang mit der Fortpflanzung.

Die Weltanschauung des Aristoteles ist streng hierarchisch und von Dichotomien gekennzeichnet. Die Minderwertigkeit der Frau – immer in Bezug auf den Mann als dem, der das höchste Gut, den zeugenden Geist besitzt – ist a priori und ohne weitere Erklärungen gegeben. Aus ihrer biologischen Andersartigkeit leitet Aristoteles ihre gesellschaftliche und geistige Minderwertigkeit ab. Hier wird die fatale Trennung von Kultur und Natur in Gang gesetzt.

Ingvild Birkhan macht deutlich und nachvollziehbar: die Anfänge der Philosophie sind eng verknüpft mit dem Ausschluss von Frauen aus der Philosophie.

Für mich bildet die Lehrveranstaltung von Ingvild Birkhan einen wöchentlichen Fixpunkt meines studentischen Lebens. Woche für Woche arbeiten wir uns vor, in die Variationen der patriarchalen Denkfigur. Ingvild Birkhan widmet sich den kulturgeschichtlichen Phänomenen des universalen, männlichen Anspruchs auf Deutungshoheit, Primat, Norm und Subjekt. Gleichzeitig stellt sie sich der Diskussion und wird nicht müde, geduldig wieder und wieder zu erklären, einzuführen und einzuladen zu kritischer Reflexion dessen, was bis dato als gegeben hingenommen wurde. Philosophie wird auf ihre impliziten dualistischen Voraussetzungen hin untersucht: die Trennung zwischen Seele und Körper; die Trennung zwischen Natur und Kultur mit dem Ziel der Unterwerfung der Materie unter den Geist; die Trennung zwischen Mann und Frau. Ingvild Birkhan weist auf Zusammenhänge hin, etwa zu den Grundlagen von Freuds Psychoanalyse und das, was er Sublimierung nennt.

Es geht um die Relevanz der antiken Denktraditionen für das heutige Denken der Geschlechterdifferenz, um dessen erstmalige Verwissenschaftlichung eines unhaltbaren und unbelegten dualistisch-hierarchischen Geschlechterkonzeptes. Das hier grundgelegte Denken einer gesellschaftlichen Ordnung vor den Paradigmen Geist/Logos/Mann in Opposition zu Körper/Materie/Frau erhellt Ingvild Birkhan anhand von Originaltexten und deren akribischer Lektüre. Woche für Woche neues

Erstaunen, Verblüffung über die „Skandale“ eines abendländischen Denkens, das sich, mitten im Zentrum der abendländischen Philosophie, in abstruse Konstruktionen verirrt. Es liest sich wie ein Schauer-märchen und nennt sich doch „Philosophie“. Aktiv und Passiv, Geist und Materie, Wert und Minderwert sind dualistische Prinzipien und gleichzeitig die Projektionsfläche, um den Dualismus von Mann und Frau durchzuspielen.

Kuriose Geschichten und gleichzeitig sehr einflussreich. Sie begründen ein Dispositiv des philosophischen und gesellschaftlichen Diskurses, sie zeugen von extremen Formen des Ausschlusses und der Beherrschung. Seitdem der Geist erzeugen kann, werden die Frauen zu Bereitstellerinnen des Leibes/Uterus, scheinbar ohne einen eigenständigen Beitrag zur Fortpflanzung zu leisten.

Die Frau wird zum Gefäß, zum Brutkasten abgewertet. Ausgehend von einer so einfach fixierten biologischen Minderwertigkeit der Frau ist auch eine gesellschaftliche Unterordnung unter den Mann schnell und scheinbar rational begründet. Denn der Geist beherrscht den minderwertigen Körper, die Männer beherrschen die Frauen, Menschen beherrschen Tiere, Herren ihre Sklaven und die Griechen die Barbaren. Sehr schnell kann eine vorsätzlich konstruierte Dichotomie von Natur und Kultur zur Rechtfertigung von Unterdrückungszusammenhängen genutzt werden. Gesellschaftliche Verhältnisse sind legitimierbar, wenn das philosophische Konstrukt stimmt, ein neuer kritischer Blickwinkel auf Theoriebildung ...

Ich bin, wie viele StudentInnen mit mir, fasziniert von der inhaltlichen Spur, die mir Ingvild Birkhan durch die Geschichte der Philosophie und die klassischen Texte bahnt. Der kleine Hörsaal ist immer überfüllt, ich bin glücklich, dabei sein zu dürfen. Immer wieder stellt Ingvild Birkhan große Sinnzusammenhänge her, sie spannt den Bogen von den Anfängen der Philosophie bis zur Psychoanalyse, gleichzeitig betreibt sie eine Art Archäologie der patriarchalen Sinn- und Begründungszusammenhänge.

Wir lesen in der *Genesis* und erkennen die Bibel als patriarchale Geschlechtermaschine. Wir erfahren von Lilith, der – einer alten jüdischen Legende zufolge – ersten Frau Adams, die von Gott aus Erde geschaffen und so Adam ebenbürtig gewesen sein soll. Auch daran kann ich mich heute noch erinnern: Sie anerkennt ihn nicht als ihren Herren und

Beherrscher und es kommt zum Streit zwischen den beiden. Lilith flieht. Weil sie nicht zurückkehrt, erschafft Gott nun Eva, diesmal aus der Rippe. Die zwei Partnerinnen Adams erzählen von zwei konträren Lebensentwürfen bzw. Urgeschichten der Frau: Lilith oder Eva. Zwei Überlieferungen: Während Lilith als eigenständige Frau gilt und für Sinnlichkeit, Leidenschaft und Sexualität steht, unterwirft sich Eva dem patriarchalen System. Selbstbestimmung versus Unterwerfung, Subjekt versus Objekt.

Ingvild Birkhan öffnet immer neue Kapitel in dieser Tradition des „Phallogozentrismus“. Ein weiteres Beispiel dafür ist das Namensrecht und die patrilineare Abstammungslinie in der Bibel. Weitere Beispiele sind in unzähligen weltlichen, tradierten Schriften zu finden. Die Auslöschung der matrilinearen Spur hat die Abwertung und Unsichtbarmachung des weiblichen Anteils an der Zeugung zur Folge. So ist es auch bis in die 1980er Jahre in Österreich selbstverständlich, dass die Frau im Falle einer Heirat den Namen des Mannes annimmt. Denn die Frau wird von vornherein mit dem Namen nur belehnt, sie bekommt ihn geliehen: Zuerst vom Vater, dann vom Ehemann. Sie selbst hat keinen Subjektstatus.

Spätestens hier beschließe ich, mich nie mehr von meinem Namen zu trennen. Und so habe ich bei meiner Heirat meinen Namen behalten. Diesen habe ich zwar von meinem Vater und nicht von meiner Mutter bekommen, aber indem ich ihn behalte und nicht wieder aufgebe, mache ich mich zu einem Subjekt in der Traditionslinie. Auch meine drei Töchter tragen nun meinen, unseren Familiennamen mit Stolz und Selbstbewusstsein weiter. Und wenn ich in der eingangs zitierten Stückpassage das Thema im Zusammenhang mit den *Wütenden weißen Männern* wieder aufnehme, so schließt sich hier ein Kreis. Ingvild Birkhans Denkanstöße sind für mich auch heute, mehr als dreißig Jahre später, noch immer sehr aktuell.

Die späten Achtzigerjahre: #Waldheim #Nazi #Widerstand #Sozialabbau #Politisch ist Österreich im Umbruch #Großdemo gegen Sozialabbau #Mariahilferstrasse #Waldheim #Heldenplatz #Jelinek.

Während meines Studiums verbrachte ich unzählige Abende im Theater und in die Oper. *Heldenplatz* von Thomas Bernhard wurde aus Anlass des 50. Jahrestages des Anschlusses Österreichs im Burgtheater

1988 uraufgeführt. Es wurde der größte Theaterskandal Wiens. Ich sah die Mutter Courage, Jelinek wurde das erste Mal an einem großen Haus, dem Volkstheater, gespielt.

Und die große Reise durch die Untiefen der weißen, männlichen Geistesgeschichte geht weiter.

Immer wieder stellt Ingvild Birkhan Querverweise, Bezüge und Interferenzen zu anderen Disziplinen, so auch der Psychoanalyse her. Diese Disziplin konstatiert der Frau ebenfalls, dass es ihr an der scheinbaren Essenz des Menschen/L'Homme mangelt: dem Penis. Dieser Mangel ist für so Vieles verantwortlich: er bewirkt die Abkehr der Tochter von der Mutter ebenso wie, geht es nach Freud, auch die „Asozialität und Neidstruktur des Weibes“.

Ein weiterer Beleg für Misogynie in der abendländischen Geschichte ist der *Hexenhammer*, lateinisch *Malleus maleficarum* vom Theologen und Dominikaner Heinrich Kramer. Wir lesen Auszüge aus dem Originaltext, der, im 15. Jahrhundert erschienen, bis in das 17. Jahrhundert hinein immer wieder neu aufgelegt wurde. Im ersten Teil des Werkes wird erläutert, wer unter die Kategorie „Hexe“ fällt. Es versteht sich von selbst, dass in dieser Kategorie fast ausschließlich Frauen zu finden sind. Da Frauen bereits bei der Schöpfung benachteiligt waren (Rippengeschichte), so die Begründung des Autors, sind sie auch anfälliger für schwarze Magie als Männer.

Frauen, die als „Feind der Freundschaft, eine unausweichliche Strafe, ein notwendiges Übel, eine natürliche Versuchung, eine begehrenswerte Katastrophe, eine häusliche Gefahr, ein erfreulicher Schaden, ein Übel der Natur“ bezeichnet werden, haben angeblich auch Defizite im Glauben. Sie sind sexuell unersättlich. Deshalb pflegen sie intimen Kontakt mit speziellen Dämonen, den Incubi. Der Teufelspakt bildet zusammen mit der schlechten Veranlagung der Frauen die Grundlage für das gefürchtete Phänomen der Hexe. Die Männer fallen dann, so die Erklärung, dem Zauber der Frauen zum Opfer. Eine lächerliche Rechtfertigungsschrift für ein äußerst tragisches Kapitel der Frauengeschichte. Schätzungen zufolge wurden bis zu 60.000 Menschen, vorwiegend Frauen in Europa hingerichtet.

Auch Jean-Jacques Rousseau leistet mit seiner Schrift zur Kindererziehung einen maßgeblichen Beitrag zur Geschlechtertrennung zu Ungunsten der Frau. Wir lesen Auszüge aus *Émile oder Über die Erziehung*.

Ein pädagogisches Schlüsselwerk, das seinen klischeehaften Beitrag zur Definition von Mann und Frau leistet.

Wir lesen Otto Weinigers misogynen Schrift *Geschlecht und Charakter*, Anfang des 20. Jahrhunderts ein Bestseller, der mit seiner expliziten Frauenverachtung, dem Antisemitismus und der zutiefst körperfeindlichen Haltung den Nerv der Zeit trifft.

Und so stoße ich auf ein Thema, das ich in meiner Diplomarbeit bearbeiten will: Im Zusammenhang mit den Seminaren Birkhans las ich Freud, Lacan, Foucault, Irigaray und Kristeva und viele andere Texte, und so kristallisierte sich das Thema heraus: Die Hysterie im Spannungsfeld zwischen Macht und Ohnmacht.

In meiner Diplomarbeit unternahme ich zuerst den Versuch, den geistigen Hintergrund, vor dem Sigmund Freuds erste psychoanalytischen Untersuchungen stattfanden, darzustellen. Die Studien zur Hysterie begannen mithilfe weiblicher Patientinnen. Die älteste diagnostizierte psychische Krankheit geht auf den griechische Begriff *hystera*, „Gebärmutter“ zurück. Platon setzt sich im Dialog *Timaios* erstmals damit auseinander. Laut der platonischen Idee wandert die Gebärmutter, wenn sie nicht regelmäßig mit Samen gefüttert wird, im Körper der Frau umher und richtet dort Schaden am Herz oder im äußersten Fall am Gehirn an. Freud erfindet mithilfe von Anna O. die *talking cure*. Er studiert bei Charcot an der Salpêtrière, Charcot propagiert die Eierstockkompression, eine Hysterietherapie als Unterleibstherapie. Freud – ganz der Logik von Platon verpflichtet – sieht in der Hysterikerin eine sexuell unbefriedigte Frau. Freud, Revolutionär in der Erforschung der Psyche und des Unbewussten, hat hier offensichtlich blinde Flecken. Mein Interesse ist geweckt.

Ich untersuchte ein scheinbar irrationales weibliches Verhalten junger Bürgerstöchter im Wien des Fin de Siècle, das Freud mithilfe von Anna O. und der *talking cure* als Hysterie klassifiziert hatte. Charcot behandelte die Hysterikerinnen an der Pariser Frauenanstalt Salpêtrière bildgewaltig, er inszenierte das Theater der Hysterie. Patientinnen wurden unter seiner Hand zu SchauspielerInnen, die scheinbar unter seiner Hypnose ein von Charcot klassifiziertes Drei-Phasen-Modell: „eptiloid“, „arc de cercle“ und „attitudes passionelles“ der Hysterie zeigten. Später wurde klar, dass die Patientinnen simulierten

und so dem großen Meister aktiv zu seiner Theorie verhalten. Die Bilder der Behandlung selbst sind Zeugnis großartiger Inszenierungen.

Diese Entdeckungen Charcots ermöglichten es Freud, in weiterer Folge die Psychoanalyse als Methode weiter zu entwickeln. Freud ging der Annahme nach, dass das scheinbar irrationale Verhalten der jungen Bürgerstöchter durch unerfüllbares sexuelles Begehren evoziert werde. Eine neue These, die besagte, die jungen Frauen würden aufgrund von Missbrauchserfahrungen innerhalb des blinden patriarchalen Systems spezifische Formen der weiblichen Verweigerung und Ohnmachtsbekundung praktizieren, erschien mir plausibler als die Idee der ungezügelter sexuellen Entäußerung. Innerhalb dieser neuen Strategie suchten sich die weiblichen Protagonistinnen Strukturen, in denen sie Macht und Ohnmacht selbst erzeugen und so zu Playerinnen werden. Die Bezeichnung Hysterie als Krankheit und psychische Deformation ist also zu kurz gegriffen. Dieses Unterfangen kann auch als ein Versuch gewertet werden, die Frau auch hier wieder mit einem Objektstatus zu versehen, um sich ihrer aktiven Präsenz und Selbstbestimmtheit zu entledigen. Auf diese Weise schreibt das Patriarchat mit seinem Postulat der patriarchalen Vernunft der Frau diesen imaginären Raum der Hysterie zu.

Wie gerne hätte ich Ingvild Birkhan nun als Betreuerin für meine Diplomarbeit gewonnen. Aus formalen Gründen nicht möglich, fand ich in Helmuth Vetter, den ich von einigen Vorlesungen im Fach Nummer Fünf, Ethik, kannte, einen überaus wertschätzenden Betreuer. Seine Lehrveranstaltungen zum Thema Medizinethik besuchte ich regelmäßig, besonders die spannend und mit großer Bedachtsamkeit diskutierten Fälle von Recht und Gerechtigkeit stießen nicht nur bei mir auf reges Interesse. Hier ging es um Themen wie Euthanasie, Abtreibung und künstliche Befruchtung. Inhaltliche Überschneidungen zwischen der Geschichte der Hysterie und der Medizinethik bestärkten mich in meiner Wahl. Ich fragte Helmuth Vetter an, seine Betreuung meiner Arbeit war in Folge sehr engagiert und wertschätzend. Ich schloss mit einem „Sehr gut“ ab, es folgte eine Einladung durch den Betreuer, um auf einem Symposium über meine Diplomarbeit zu referieren.

Ingvild Birkhan berichtet in ihrem Seminar von den Italienerinnen: Diotima, eine Philosophinnengruppe aus Verona. *Der Mensch ist zwei*. *Das Denken der Geschlechterdifferenz* erscheint in Italien mit einem

Vorwort von Ingvild im Jahr 1987. „Die Menschwerdung im Spannungsfeld der sexuellen Differenz“ lautet der Titel des Vorworts. Birkhan äußert hier ihre Zweifel am Resultat eines androzentrischen Systems, durch das die Frau aus den symbolischen und den gesellschaftlich-öffentlichen Kommunikationsformen vielfach ausgeschlossen und in essentielle und existentielle Abhängigkeit gebracht wurde. Diese Zweifel verbindet Birkhan mit der Frage nach dem Zusammenhang von Naturzerstörung, Hunger, Aufrüstung und der Ausgrenzung von Frauen aus dem wahren Menschsein. Die Globalisierungskrise als Resultat westlicher patriarchaler Ausbeutungspolitik und Unterdrückungsmechanismen.

Mit und durch diese Haltung hat Ingvild Birkhan stets versucht, uns junge StudentInnen für die Verhältnisse, von denen wir selbst betroffen sind und in denen wir leben, zu sensibilisieren. Wir sollten bemerken, wo „unsere Kultur durch privilegiert männliche Sprache und Kommunikation die Weiblichkeit entwertet und weithin in einen Opferstatus katapultiert hat“. Dieses Denken meint und meinte mich. Ingvild Birkhan macht es uns leicht, ihr zu folgen: Abgesehen von ihrer inhaltlichen Kompetenz und Konsequenz beeindruckt sie durch Erscheinung und Stil. Sie hatte eindeutig das Zeug zum *role model*.

Wie wir jetzt wissen, ist das Weibliche als Negativspiegel des Männlichen gesetzt und gedacht. Das macht die Schwierigkeit, eine „weibliche Geschichte“ zu entwickeln, aus. Frauen sind als Subjekte in der Geschichte des Patriarchats inexistent. Sie wurden im Zuge der Entstehung der Wissenschaft aus der neuen symbolischen Ordnung der Gesellschaft ausgeschlossen, marginalisiert und ausgegrenzt. In unserem heutigen System der Symbole und Begriffsbildung sind Frauen nur eine Randerscheinung. Die Männer-Version der Geschichte, legitimiert als „allgemeingültige Wahrheit“, hat Frauen und ihren Beitrag zur Zivilisation marginalisiert und als Opfer der geschichtlichen Entwicklung dargestellt. Sie bleiben aber negiertes Zentrum der Gesellschaft, ein- und ausgeschlossen gleichermaßen.

Wir sind inzwischen im 20. Jahrhundert angekommen, wir lesen Schlüsseltexte der feministischen Philosophinnen wie Julia Kristeva, die in *Fremde sind wir uns selbst* die Frau als „Andere“ übersieht, wir lesen Luce Irigarays kleine kultige Mervebücher: *Speculum. Spiegel des anderen Geschlechts*.

Dem Poststrukturalismus folgend kritisieren diese Philosophinnen die „Logik desselben“ oder den Phallogozentrismus, ein Konzept, das ausdrücken soll, wie trotz der üblichen Einteilung in zwei Geschlechter dennoch nur ein einziges, nämlich das männliche, als universeller Bezugspunkt diene. Diesem Gedanken folgend und mit Lacans Spiegelstadium sowie Derridas Theorie des Logozentrismus im Hintergrund, kritisiert Irigaray die Suche nach der „einen“ Wahrheit in einer patriarchalen Gesellschaft. Irigaray, Kristeva und Hélène Cixous sind die Vertreterinnen einer „weiblichen“ Schrift: *Écriture féminine*, eine Art weibliche Schreibpraxis, die sich den logozentristischen Gesetzen entzieht.

Gegen Ende meiner Studienzeit hielt Judith Butler ihren ersten Vortrag in Wien, ihr Buch *Gender troubles* sollte erst noch erscheinen. Trotzdem wurde sie bereits als Kultperson gehandelt; wie Hunderten anderen ihren „lectures“ lauschenden HörerInnen war auch mir klar, dass hier die Zukunft der feministischen Philosophietheorie formuliert wird. Die damals brandneue Geschichte von Sex und Gender und die Performativität dieses Ansatzes wurde euphorisch oder ablehnend aufgenommen, ich sollte später in meiner Dissertation darauf zurückkommen.

Wie weitreichend und elaboriert dieses feministisch ausgestattete Denk- und Analyse-Grundkonzept, das ich Ingvild Birkhan verdanke, ist und war, davon konnte ich mich in den 30 vergangenen Jahren sehr oft überzeugen. Eine feministische Grundhaltung und die Möglichkeit, Klassiker, aber auch alle anderen Textsorten einer feministisch-kritischen Relektüre zu unterziehen, spielt bis heute in meiner Arbeit eine wesentliche Rolle.

Als die Fertigstellung der Diplomarbeit und der Abschluss des Studiums in Sichtweite waren, stellte sich die Frage nach der Zukunft. Mit dem Fach Philosophie wird man in der Tat nicht für einen Beruf abseits der Universität ausgebildet. Die Zeit in Wien war irgendwie erschöpft, ich wollte aus der Stadt heraus. Neben privaten Gründen war auch das Angebot der Klagenfurter Universität ausschlaggebend dafür, nach Kärnten zu ziehen. Ich arbeitete als Kulturredakteurin bei einer slowenisch-deutschsprachigen Wochenzeitschrift und absolvierte an den Wochenenden einen Hochschullehrgang „Formen der Psychotherapie“. Die Auseinandersetzung mit der Psychoanalyse, die während

des Studiums in Wien begonnen hatte, hoffte ich in dieser Form weiterentwickeln zu können. Aus der Ferne war mir die Klagenfurter Uni wie eine Hochburg der feministischen Forschung erschienen. Weil Gerhild Treusch-Dieter, Christina von Braun und andere namhafte Wissenschaftlerinnen Gastprofessuren an der Klagenfurter Uni innehatten, begann ich nach der Geburt meiner ersten Tochter ein Doktoratsstudium am Philosophieinstitut. Ein Institut, in dem Anfang der Neunzigerjahre Männer unter sich waren und keinen Hehl daraus machten, dass dieser Zustand für längere Zeit auch so bleiben sollte.

Die Arbeit an meiner Dissertation blieb mein Privatvergnügen: mit Butler untersuchte ich postmoderne Philosophien von Derrida und Irigaray. Mein Betreuer kannte Butler nicht und mochte sie auch nicht. Was in Wien so erkenntnisreich und lustvoll begonnen hatte, wurde in Klagenfurt zu einer schwierigen Tortur.

Nach der Geburt meiner zweiten Tochter knüpfte ich über ein anderes Institut wieder an, hielt philosophische Lehrveranstaltungen über „Die Mutterschaft“, schloss Kontakte mit vielen engagierten Frauen, organisierte feministische Ringlehrveranstaltungen und war Mitglied im Arbeitskreis zur Implementierung einer „Stelle für Geschlechterforschung“. An der Klagenfurter Universität sollte das geschaffen werden, was Ingvild Birkhan und andere in Wien längst auf dem Gelände des alten Allgemeinen Krankenhauses aufgebaut hatten: Ein Zentrum für Geschlechterforschung. Ich trat nach so vielen Jahren wieder in Kontakt mit ihr, und sie war bereit, uns zu unterstützen. Von nun an reiste sie regelmäßig nach Kärnten, um uns zu beraten, stellte Kontakte her und Know-how zur Verfügung. Eine Zeit, reich an schönen Begegnungen auch im privaten Kontext.

Es ist ein erstaunlicher Zufall, dass Ingvild Birkhan selbst im Kärntner Ort Griffen aufwuchs, zu dem ich einen engen privaten Bezug habe und aus dem auch Peter Handke stammt. Später besuchte sie das Gymnasium in Klagenfurt. Im Rahmen privater Essen durfte ich Ingvild Birkhan, selbst zweifache Mädchenmutter, im Umgang mit meinen damals kleinen Mädchen von einer privaten, überaus herzlichen und liebevollen Seite kennenlernen.

Klagenfurt hat längst sein „Zentrum für Geschlechterforschung“, und ich bin beruflich in der Kunst angekommen, nicht ohne Studien gemacht, Symposien organisiert, Essays, Theaterstücke und Drehbücher

geschrieben zu haben. Ich habe an diversen Theatern inszeniert, um dann mein eigenes Theater zu gründen. Ein Theater, das an nicht-theatralen Orten spielt und das es möglich macht, dass ich arbeite, wo die Familie zu Hause ist.

Ich möchte nur einige meiner Regie- und Text-Arbeiten exemplarisch herausgreifen und, indem ich über die einzelnen Produktionen berichte, so auch über die Wirkung von Ingvild Birkhan auf meine Theaterarbeit erzählen:

In der Revue *Spiel mit mir* unternahm ich den ironischen Versuch, die Rolle der Frau im Zusammenhang mit Fußball zu beleuchten (Prostituierte/Spielerfrau/aktive Sportlerin/Fan). Für *150 Frauen* war die Basis eine breit angelegte Recherche in Kärntens Archiven, um historische Frauenfiguren sichtbarzumachen. *Wir verkaufen immer*, ein Stück über zwei männliche und eine weibliche Finanzmakler/in von Robert Wölfl habe ich mit drei Frauen besetzt; den Roman *Magdalena Sünderin* von Lilian Faschinger habe ich dramatisiert und als feministisches Roadmovie inszeniert. Ein sehr aufwändiges Projekt war *Reigen Revisited*. Das Konzept war, das Schnitzler'sche Strukturprinzip für die Inszenierung zu übernehmen. Auf der textuellen Ebene beauftragte ich zeitgenössische AutorInnen, jeweils eine Szene neu zu schreiben. Die Idee war, das in der Haider-Ära so viel beschworene fiktive Idyll des heterosexuellen Trachtenpäarchens mit einer vielfältigen und offenen Konzeption von Sexualität zu konterkarieren. Als prominenten Spielort und Zeichen der offenen neuen Politik in Kärnten konnte ich Landeshauptmann Kaiser begeistern und den Wappensaal des Kärntner Landtags gewinnen. Den *Prozess* von Franz Kafka inszenierte ich mit einer Schauspielerin, die alle neun Rollen mit Hilfe von Filmsequenzen verkörperte und so mit sich selbst spielte. Diese Produktion war später auch im Wiener Kosmos Theater zu sehen. *Die Publikumsbeschimpfung* von Peter Handke gewann durch die Besetzung mit vier Frauen an Aktualität und Ironie. In *Damenwahl*, ein Projekt zu 100 Jahre Frauenwahlrecht, ließ ich die Geschichte der Frauen passieren und thematisierte die heutige Situation der Frau im öffentlichen und privaten Leben.

Ein sich heuer zum fünften Mal jährendes Spielformat sind meine Klassikinterpretationen, zu denen ich auch auf der angewandten Kulturwissenschaft ein Seminar anbiete. *Die Perser, Antigone, Ödipus, Die*

Troerinnen und heuer *Medea. Die Perser* von Aischylos, 472 v. Chr. uraufgeführt, gilt als das älteste überlieferte Drama. Die persische Königin Atossa hadert damit, dass ihr Volk von den eigentlich unterlegenen Griechen in der Schlacht von Salamis geschlagen wurde. Hohe Verluste sind zu beklagen. In meiner Interpretation erkennt die Mutter Atossa die Hybris ihres Sohnes Xerxes und seine damit verbundene Verantwortung für die Niederlage der Perser. In meiner Inszenierung statte ich Atossa mit Zivilcourage aus: sie widersetzt sich dem Rat ihres Mannes König Darius, Xerxes trotz seines Fehlverhaltens als König zu empfangen. Bei mir verlässt Atossa die Szene und beginnt ein eigenes, neues Leben.

In den nächsten antiken Dramen stehen Frauen im Mittelpunkt der Erzählung: Antigone kämpft um Gerechtigkeit für ihren toten Bruder, die Troerinnen kämpfen um ihre Stadt und das Leben der Frauen.

In meinem aktuellen Projekt *Medea* – das im Juni 2020 als Open-Air-Veranstaltung im Klagenfurter Burghof über die Bühne gehen wird – wird Medea, Frau und Mutter, betrogene Ehefrau und Kindsmörderin, selbst ihre Geschichte erzählen. Diese Arbeit wird eine spannende Herausforderung werden, die an Aktualität nichts eingebüßt hat.

Denn darum scheint es mir in den Seminaren von Ingvild Birkhan, in den feministischen Philosophien und in meiner bisherigen theoretischen Auseinandersetzung und der künstlerischen Arbeit stets aufs Neue zu gehen: das Subjekt der eigene Geschichte zu sein.

VERGEGENWÄRTIGUNG: WAS WIR ERINNERN

Der Artikel „Was wir erinnern“ ist 2002 in dem von Ingrid Bennewitz herausgegebenen Band *Lektüren der Differenz*, gewidmet Ingvild Birkhan, erschienen und hier nur minimal überarbeitet.¹ Achtzehn Jahre danach haben die Ausführungen dessen, woran Ingvild Birkhan erinnert, an Aktualität nichts verloren: weder im Sinne der notwendigen Re-Lektüre alter Texte und deren dekonstruktivistische Bearbeitung noch im Sinne philosophischen Fragens mit der Intention, für die Realität der Geschlechter neue Perspektiven zu eröffnen.

Vergegenwärtigen wir heutige Genderdiskurse, so gilt vielmehr genau auch jenes wieder in den Blick zu nehmen, was die Philosophin bewegt: „Es ist ein Erinnern und Analysieren, das Frauenschicksal in den Brennpunkt stellt, das im besonderen von Frauen ausgeht, das uns nicht abgenommen werden kann.“² Zwar geht es heute zu Recht um die Pluralisierung der Geschlechter, wie sie mit der Etablierung der Queer-Theorien beschrieben werden,³ doch geraten nicht selten Zuschreibungen an und gewaltvolle Zurichtungen von Frauen im Kontext von Macht- und Herrschaftsverhältnissen auf der Grundlage der gesellschaftlich tief verankerten heterosexuellen Gendermatrix aus dem Blick. Auffassungen etwa, denen es um die hierarchische Bewertung von Diskriminierungsformen geht – wie etwa Rassismus sei furchtbarer als

¹ PERKO 2002.

² BIRKHAN 1991, 37.

³ Siehe dazu PERKO 2005; 2007.